

Anke Engemann

Von der universitären Bildung zur Bildung der Universität. Bildungsphilosophisch und dekolonial informierte Perspektiven auf die Bedeutung von Fremdheit in Prozessen universitärer Vergemeinschaftung

I

Universitäre Bildung zwischen Tradierung und Transformation

„Sie schreibt sich ein in Politikwissenschaft, Soziologie und Geschichte. Wer jemand ist und geworden ist, wer zu wem und wozu gehört, wer wissen darf und wer folgen muss, wie es kommt, dass den einen die Definitionsmacht zusteht, während die anderen definiert werden, wie das Kleine und das Große zusammenhängen, das will sie wissen. Dass es zusammenhängt, das ahnt sie schon. Wie es zusammenhängt, will sie verstehen. Damit es nicht bleiben muss, wie es ist.“ (Hark 2020, S. 220)

Mit einer Reflexion über ihre Studienmotivation schließt die Soziolog:in Sabine Hark eine autobiographische Notiz, in der sie die Bedingungen ihres Aufwachsens und deren Bedeutung für ihren Weg „vom Arbeiterkind zur Professur“ (Reuter et al. 2020) schildert. In der Notiz erinnert sich die Professor:in daran, was ihre Fächer für die damals angehende Student:in interessant gemacht habe – der Zusammenhang von Selbstwerdung und Wissensordnung. Gleichzeitig liest sich dieser Versuch, das Interesse am Fach auf den Begriff zu bringen, wie ein pointiertes Resümee jener Erfahrungen, welche die auf den vorangehenden Seiten erzählte Bildungsbiographie geprägt haben. Was erfahren wir aus diesen Erinnerungen über die Praxis universitärer Bildung? Und was erfahren wir über jene Erfahrungen, die Universität ausmachen?

In Harks Darstellung des Wegs an die Universität verweben sich zwei scheinbar gegenläufige Perspektiven auf universitäre Bildung. Einerseits schließt die Hoffnung, dass „es nicht bleiben muss, wie es ist“ an das Versprechen einer nicht allein individuellen, sondern auch gesellschaftlichen Veränderung durch Bildung an. Als Aufgabe und Möglichkeit zur „Überschreitung von Grenzen und [zur] Herausforderung von selbstverständlich Gehaltenem“ (Menz/Arens 2013, S. 106) ist dieses Versprechen in die Selbstvergewisserung der Geistes-, Kultur-

und Sozialwissenschaften eingegangen. Die Idee einer „unbedingten Universität“ (Derrida 2001), welche die Andersmöglichkeit gesellschaftlicher Ordnungen denkbar werden lässt, wird sowohl gegen die Ökonomisierung von Bildung wie auch gegen die machtvollen Ausschlussmechanismen der Ordnung legitimen Wissens postuliert. Andererseits wird in der Spiegelung der studierten Effekte von Macht-/Wissensordnungen in der eigenen Bildungsbiographie sichtbar, was das Versprechen gesellschaftlicher Transformation durch subjektive Bildung in den letzten Jahrzehnten zunehmend hat fade werden lassen.

„Damit es nicht bleiben muss, wie es ist.“ Diese Hoffnung auf Transformation durch Bildung schließt nicht allein ein individuelles Aufstiegsversprechen ein, sondern auch ein verändertes Verständnis der sozialen Bedingungen, unter denen universitäre Bildung stattfindet. Dazu hat nicht zuletzt die Hochschulsozialisationsforschung beigetragen, indem sie durch die Untersuchung der Wege von „Arbeiterkindern“ an Universitäten das meritokratische Bildungsversprechen entzaubert und die Bedingungen der Zugehörigkeit zur universitären Gemeinschaft ins Licht des wissenschaftlich Problematisierbaren gerückt hat (vgl. exempl. Möller 2015, Lange-Vester/Sander 2016). Wie aber entsteht im Studium der Bedingungen universitärer Bildung ein transformatives Potential, das nicht nur die subjektiven Selbst- und Weltverhältnisse der Forschenden und Studierenden, sondern auch die problematisierten Bedingungen selbst ergreift? Und welche Rolle spielt dabei die Universität, die Schauplatz und Gegenstand der kritischen Auseinandersetzung zugleich ist?

Meine These ist, dass ‚Universität‘ nicht allein schon in der Teilnahme an einer Summe von Praktiken besteht, in denen ein geteilter Habitus ausgeprägt wird. Vielmehr möchte ich im Folgenden argumentieren, dass die Bildung der Universität Praktiken des Generierens, Weitergebens und Teilens von Wissen über widerständige Erfahrungen universitärer Bildung einbezieht. Es sind Berichte wie der von Hark, in denen sich die Universität als gemeinsam geteilter Bezugspunkt des Studierens, Forschens und Lehrens erst konstituiert. Zu zeigen ist somit, wie Bildung in der Universität mit einer Veränderung des geteilten Wissens um die Universität zusammenhängt. Ziel ist es, die Verbindung subjektiver universitärer Bildung mit einem vergemeinschaftenden Prozess zu erforschen, den ich „Bildung der Universität“ nenne. In der Spannung zwischen Reflexion und Konstituierung, Tradierung und Transformation vermute ich ein insofern ausgreifendes Moment universitärer Bildung, als dieses über die Subjektivität universitärer Bildung hinausweist und das Nachdenken über die kollektive Seite einer Bildung der Universität erforderlich macht. Universitäre Vergemeinschaftung wird somit als Erweiterung der Bildungstheorie verstanden, die sich auf erfahrene Widerstände und abgeblendete Differenzen im Kontext universitärer Bildung rückbezieht und diese als Einsatz der Konstitution von Universität begreift.

Um den Zusammenhang zwischen universitärer Bildung und Bildung der Universität zu entwickeln, diskutiere ich entlang von Arbeiten von Rita Casale